

Die Arbeiter*innenschaft: Arbeitsalltag – proletarische Lebensverhältnisse

1. Was war neu an Industriearbeit?

a. *Wandel des Charakters von Arbeit.* (1) *Verlagerung aus der Hauswirtschaft.* Mit Fabriken, die von Unternehmern geführt wurden, verringerte sich die Bedeutung der Tätigkeit in der Hauswirtschaft zugunsten der außerhäuslichen Erwerbsarbeit. Zwar bestanden schon vor der Industrialisierung außerhäusliche Arbeitsmärkte für Unterschichten (Baugewerbe, landwirtschaftliche Lohnarbeit), aber gewerbliche Exportindustrien waren überwiegend Hausgewerbe. – (2) *Aufgabenorientierung vs. abstrakte Arbeitsbemessung.* In der vorindustriellen Hauswirtschaft war Arbeit auf die Erledigung von Aufgaben ausgerichtet, die überwiegend mit der Befriedigung der Bedürfnisse der Hausbewohner*innen in Beziehung standen (z. B. Nahrungsmittelproduktion u. -konservierung) u. nur z. T. die Bereitstellung von Marktgütern zum Ziel hatten (z. B. Eier, Milchprodukte, gewerbliche Erzeugnisse); hauswirtschaftliche Arbeit unterlag einer *Subsistenzorientierung*. Lagen keine Aufgaben vor, wurde der Muße gepflegt. Möglicherweise gewann im Zug einer Fleißrevolution (14.12.21, §4) der Arbeitseinsatz nach Maßgabe des Nutzens für die Erweiterung von Konsumchancen an Bedeutung (*Nutzenorientierung*). Jedenfalls unterlag mit der Ausdehnung außerhäuslicher Erwerbsarbeit der Arbeitseinsatz zunehmend abstrakter Messung, insbes. nach Uhrzeit, deren Festlegung zwischen Arbeitern u. Unternehmern durchaus umkämpft war (möglicher Kompromiss: Bahnhofsuhr). Arbeiter*innen kontrollierten das Ergebnis ihrer Arbeit nicht mehr, sie verfügten nicht über die Produktionsmittel u. Maschinen (bzw. das Erfordernis der Koordination der Verwertung mechanischer Energie) gab den Arbeitsrhythmus vor (Marx: »Entfremdung«; allgemein: THOMPSON 1980).

b. *Wichtige Varianten von Industriearbeit.* (1) *Gelernte vs. ungelernete Arbeit.* Gelernte Fabrikarbeiter (insbes. Dreher, Schlosser in Metall- u. Maschinenindustrie) hatten deutlich bessere Chancen, ihre Lebenshaltung der städtischen Mittelschicht anzunähern als ungelernete Arbeitskräfte (z. B. Textilindustrie, Chemie). – (2) *Industriestruktur.* Monostrukturen wie im Ruhrgebiet (Bergbau) erschwerten die Entwicklung von Beschäftigungsangeboten für Frauen. – (3) *Siedlungsstruktur.* In Städten ausgeprägte Wohnungsnot; in zerstreuten Industrieagglomerationen (Ruhrgebiet) wegen fehlendem Wohnungsmarkt Bau von Werksiedlungen, die auch Gartenbau u. Kleinviehhaltung ermöglichten (→Fortdauer häuslicher Subsistenzproduktion).

2. Fabrikdisziplin – informelle Kontrolle und Motivierung von Arbeitskräften

a. *Fabrikordnungen* (MACHTAN 1981). Alfred Krupp 1883: »Wir können nur prosperieren bei militärischer Ordnung u. steter Kontrolle, die durch Bestimmungen für alle Zeiten eingeführt werden muss«. Mit dem Anwachsen der Betriebsgröße entwickelten sich förmliche Fabrikordnungen als Substitut für die Organisation der Arbeit im Rahmen überschaubarer Primärgruppen (insbes. Familie). Hauptthemen: (1) *Arbeitsvertragliche Rahmenbedingungen:* Achtung der Befehlsgewalt der Vorgesetzten u. der Fabrikordnung; Regelung der Kündigung. – (2) *Ökonomie der Zeit:* Bestimmungen zu regulärem

Arbeitsbeginn, Arbeitsende, Pausen, Überstunden. Verbot von spontanen Pausen u. Umherstreifen im Betrieb. – (3) *Ökonomie der Arbeitsgegenstände u. -mittel:* Problem der Beschädigung u. Veruntreuung bzw. des temporären »Ausleihens« von Arbeitsinstrumenten für den Eigengebrauch; Regelung des Arbeitsflusses insbes. in komplexen Herstellungsprozessen (z. B. Maschinenindustrie). – (4) *Strafkataloge:* empfindliche Bussen insbes. für Verletzung der Zeitökonomie, schlechte Arbeit. – Insgesamt wiesen Fabrikordnungen einen von der Arbeiterpresse vielfach kritisierten Herrschaftscharakter auf; mit der Novellierung der Gewerbeordnung 1891 wurden zahlreiche Bestimmungen illegal (z. B. Verbot sozialdemokratischer Betätigung; Ausschluss von Gerichtsverfahren gegen Vertragsparteien; Denunziation von Arbeitskollegen).

b. *Informelle Kontrolle und Motivierung von Arbeitskräften.* Bemerkenswerterweise regelten die Fabrikordnungen die konkrete Arbeitsverrichtung kaum. Wichtige Instanzen von Kontrolle, Ausbildung u. Motivation: (1) *Vorarbeiter.* – (2) *Familie.* Oft stellten frühindustrielle Industrieunternehmen verwandte Personen als Arbeitsgruppe ein (s. u., §3.b/3); ältere Männer wirkten so als Ausbildungs- u. Kontrollinstanzen. – (3) *Arbeiterstammpolitik.* Um Arbeitskräfte zum Verbleib im Unternehmen (vermutlich hohe Fluktuationsraten!) u. zu guter Arbeit motivieren, entwickelten Unternehmen v. a. ab 3. V. 19. Jh. Dienstleistungen, die an die Beschäftigung im Unternehmen geknüpft waren. Haupttypen (POLLARD 1965: 197–206): (i) *Unternehmenseigene Läden* (»truck shops«): Unternehmen bezahlten Arbeitskräfte z. T. in Schuldscheinen, die (nur) zu Einkäufen im fabrikeigenen Laden verwendet werden konnten. (ii) *Werksiedlungsbau:* In rasch wachsenden Fabrikorten, v. a. solchen außerhalb traditioneller Siedlungsbauungen, stellten Unternehmen Wohnungen zur Verfügung, die zwar Kapital banden, aber eine sichere Investition darstellten, gleichzeitig zur Senkung von Mieten beitrugen u. so niedrigere Löhne zu bezahlen erlaubten (Brüggemeier/Niethammer in REULECKE/WEBER 1978). (iii) *Kranken-, Pensions- und Sparkassen:* In Preußen 1854 Kassengesetz, das Beitragspflicht von Arbeitgebern für Unterstützungskassen im gewerblichen Sektor vorschrieb. Zwecks Arbeiterstambildung errichteten im 3. V. 19. Jh. viele Unternehmen betriebseigene Kranken-, Pensions- u. Sparkassen. Bei Wechsel des Arbeitsplatzes konnten abgesehen von Spareinlagen die bezahlten Prämien bis 1890er J. nicht übertragen werden.

3. Die Relevanz der Familie: Funktionen der sogenannten Family wage economy

a. *Der Begriff der »family wage economy«* (TILLY/SCOTT 1978) ist auf die industrielle Arbeiterfamilie des 19. Jh. gemünzt, in der hauswirtschaftliche Produktion zwar eine geringe Rolle einnahm (vgl. §1), aber die Arbeitskraft zur Erzielung des zum Überleben im Verband erforderlichen minimalen Einkommens gepoolt wurde. – Das Konzept erklärt, weshalb frühe Industriestandorte vergleichsweise hohe Haushaltsgrößen aufwiesen: Preston (Nordengland) 1851 5,4 Personen vs. weniger als 5 in England insgesamt.

b. *Funktionen.* Zwar verlor die Produktion von Gütern bis den Gartenbau u. Kleinviehhaltung v. a. in Werksiedlungen u. ländlichen Industriegebieten stark an Bedeutung. Folgende Funktionen blieben dagegen wichtig bzw. erlangten verstärktes Gewicht: (1) *Altersversorgung.* Bis ins frühe 20. Jh., d.h. mit wachsender Lebenserwartung u.

solange Leistungen staatl. Altersrenten noch gering waren, nahm die Häufigkeit der Koresidenz von Ehepaaren mit Eltern zu. Umgekehrt war es im 19. Jh. für ältere Menschen im Vergleich zu früher u. später schwierig einen eigenen Haushalt zu führen.

(2) *Unterstützung der Ehefrau.* Mit der außerhäuslichen Erwerbstätigkeit von Frauen nahm deren Bedarf an Hilfe insbes. bei der Kinderbetreuung zu. Z. T. im Haushalt lebende ältere verwandte Frauen übernahmen z. T. gegen Bezahlung diese Funktion.

(3) *Familie als Arbeitseinheit.* In der Textilindustrie war bis mind. 1850er J., im Ruhrkohlebergbau bis 1890er J. (Tenfelde in CONZE/ENGELHARDT 1979) die Familie bzw. Verwandtschaftsgruppe zentrale Arbeitseinheit, da Arbeitsverträge z. T. mit Familienoberhaupt für einen ganzen Arbeitsverband (4–7 Personen) geschlossen wurden.

(4) *Kettenwanderung: Verwandtschaft als Quelle von Information.* Koresidenz von weither zuwandernden alleinstehenden Verwandten mit einer schon am Zielort lebenden Familie als Inwohner/Kostgänger bildete für Migranten eine wichtige Etappe des Einstiegs in den Arbeitsmarkt. Def. Kettenwanderung: Migration stützt sich auf Netze unter Verwandten bzw. Bekannten aus Herkunftsregion, da Information über Arbeitsmarkt u. Wohnmöglichkeiten in der Zielregion am Herkunftsort schwer zu erhalten sind.

4. Soziale Rekrutierung und Berufsverläufe der frühindustriellen Arbeiter*innenschaft

a. *Rekrutierung I: Proto-industrielle Unterschichten.* In Gebieten mit vorausgehender proto-industrieller Entwicklung stellten Heimarbeiter*innen ein wichtiges Rekrutierungsfeld dar (Textilindustrie: insbes. Frauen u. Kinder; Rolle von technologischer Arbeitslosigkeit als Zwang zur Aufgabe der Heimarbeit zugunsten der Fabrikarbeit).

b. *Rekrutierung II: Zuwanderung aus agrarischen Gebieten.* Bis ins 3. V. 19. Jh. dominierten regionale Wanderungsnetze; die Wanderung zu Industriestandorten setzte auf traditionellen, oft saisonalen Wanderungsmustern ländlicher Unterschichten auf (z. B. von Ostwestfalen ins Ruhrgebiet). Erst mit der Strukturkrise der europ. Landwirtschaft ab 1880er J. setzten Fernwanderungen ein (aus östl. Preußen, Italien).

c. *Arbeit und Lebenszeit.* Bis ins späte 19. Jh. war Industriearbeit oft noch keine lebenslange Arbeit. Heimgewerbe u. Fabrikarbeit konnten sich phasenweise ablösen; viele Ehepaare trachteten danach, einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb zu erwerben u. somit von der Industrie wieder in die Landwirtschaft zu wechseln.

d. *Aufstiegchancen.* Wo un- u. angelernte Arbeit dominierte (z. B. Kohle, Textilindustrie) u. starke Zuwanderung in Expansionsphasen mit hohen Fluktuationsraten einhergingen, waren die Chancen zum Aufstieg in die städt. Mittelschicht sehr gering (z. B. Bochum um 1900 12%), während bei hohem Anteil an gelernten Arbeitern die Aufstiegchancen besser waren (Esslingen 2. H. 19. Jh. [Maschinenbau]: ca. 40%).

5. Konsummuster in der industriellen Unterschicht

a. *Neue Konsumgüter.* Mit dem Geldeinkommen aus protoindustrieller oder Fabrikarbeit schob sich der Markt zwischen Produktion u. Bedarfsdeckung; die Unterschichten wurden zu wählenden Konsument*innen, u. gewerbliche Arbeitskräfte waren Innovatoren bei der Verbreitung neuer Konsumgüter (s. a. 14.12.21, §4). Dazu zählen bunte

Baumwollkleider (vs. selbstproduziertes Leinen) Seidenbänder, Brot (vs. Brei u. Eintopf aus Erbsen/Linsen), Kaffee, z. T. Zucker u. Tabak. Funktionen: (i) *Statuskonsum:* Öffentlich getragene Kleider, Bohnen- (vs. Zichorien-)kaffee etc. demonstrierten hohe Verdienstkapazität; wichtig insbes. auf Heiratsmarkt. – (ii) *Kompensatorischer Konsum:* Branntwein/Korn, z. T. Tabak als betäubende Drogen dienten als Mittel, mit monotoner u. entfremdeter Arbeit fertigzuwerden. – (iii) *Basis von Soziabilität:* Kaffee u. Tabak waren typische Genussmittel für Pausen, um sie kristallisiert sich die Soziabilität in der Fabrik. – (iv) *Rasche Zubereitung:* Reforme betrachteten die Ernährung der industriellen Unterschichten oft als ungesund u. teuer; an Arbeiterinnen wurden wegen Fabrikarbeit bereits in der Jugend fehlende hauswirtschaftliche Kompetenz bemängelt. Einige Güter senkten Opportunitätskosten langwieriger Nahrungsmittelzubereitung (entgangener Verdienst für Frauen): Kaffee ist ein Erreger, der rasch arbeitsfähig macht; Zucker (Marmelade nach 1850), Käse, Wurst u. Brot (vs. Eintopf, Brei) sind rasche Kalorienspender.

b. *Lebensführung im lebenszyklischen Verlauf* (Schomerus in CONZE/ENGELHARDT 1979 anhand von Esslingen 2. H. 19. Jh.: Männer Maschinenindustrie, Frauen Textilindustrie). Die Lebenshaltung differierte stark nach Phasen des Lebenszyklus: (1) Sparphase bis Heirat (Männer ca. 16–28 J., Frauen bis ca. 26 J.): Männer erlebten eine stete Steigerung der Verdienstkapazität, gleichzeitig geringe Ausgaben für Miete eines Zimmers/Betts, deshalb Sparen für Möbel, dann Ausgaben für Kleider, Schmuck, Bücher (→ Kritik am »Luxus« junger Menschen), zuletzt Sparen. – (2) Frühe Ehejahre (bis ca. 40 J.): Mit Heirat wurden Ersparnisse für Möbel aufgezehrt. Einkommen u. Wohlfahrt wurden durch geringere Verdienstkapazität von Frauen u. höhere Ausgaben für Miete u. Konsum in Folge der Anwesenheit von kleinen Kindern beeinträchtigt. Nur gelernte Arbeiter konnten diesen Ausfall durch höheren Lohn kompensieren (→Phase ausgeprägter Differenzierung der Arbeiter*innenschaft). – (3) Altersarmut: Spätestens mit 45 begann die Verdienstkapazität zu sinken. Sofern nicht Unterstützung von Kindern mobilisiert werden konnte (meist Verlassen des Elternhaushalts, weil im Unterschied zum bäuerl. Haushalt keine Beschäftigung u. kein Erbe geboten wurde) Absinken in Armut.

Zitierte Literatur

POLLARD (1965) wie 21.12.2021.

CONZE, Werner und Ulrich ENGELHARDT (Hg.): *Arbeiter im Industrialisierungsprozess: Herkunft, Lage und Lebensgestaltung* (Stuttgart: Klett-Cotta, 1979).

MACHTAN, Lothar: »Zum Innenleben der deutschen Fabriken im 19. Jahrhundert: ...,« *Archiv für Sozialgeschichte* 21 (1981), 179–236.

REULECKE, Jürgen und Wolfgang WEBER (Hg.): *Fabrik – Familie – Feierabend: ... Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter* (Wuppertal: Hammer, 1978).

THOMPSON, Edward P.: »Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus«, S. 35–66 in DERS., *Plebejische Kultur und moralische Ökonomie: Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts* (Frankfurt a. M.: Ullstein, 1980).

TILLY, Louise A. und Joan W. SCOTT: *Women, work and the family* (New York: Holt, 1978).